

Amnesie und Protest: Das Jahr 1980 im Palimpsest der estnischen Zeitgeschichte

VON CAROL MARMOR-DREWS

Am 6. November 1980 durchsuchte der sowjetestnische KGB die Wohnung des namhaften Literaten und Lyrikers Jaan Kaplinski. Der Autor eines Protestbriefes von 40 sowjetestnischen Literaten an die Tallinner Regierung und an das Zentralorgan der KPdSU „Pravda“ weigerte sich, Auskunft über den Ursprung des Briefes zu geben. Er könne an seiner Vorgehensweise „nichts Illegales“ erkennen. Schließlich habe er den vom Regime vorgeschriebenen Weg zur Kontaktaufnahme benutzt – mittels Briefen und Eingaben. Der Fall bereitete dem KGB Kopfschmerzen. Nicht so sehr wegen der im Brief erwähnten Schief lagen in der sowjetestnischen Bildungspolitik, sondern vielmehr aufgrund der öffentlichkeitswirksamen Aktion namhafter Vertreter des sowjetestnischen Kulturlebens, einen „offenen Brief“ nicht nur an das ZK der Estländischen Kommunistischen Partei (EKP) und die „Pravda“, sondern auch an die ausländische Presse zu schicken.¹ Nicht zuletzt empfanden es die Mitarbeiter offensichtlich als unangenehm, eine „hervorragende Persönlichkeit“ wie Kaplinski den Maßnahmen der Staatssicherheit zu unterwerfen. Alle Bücher, die sich in dessen Wohnung befanden, wurden durchblättert. Dabei wurde auch ein unveröffentlichtes Manuskript entdeckt, in dem Kaplinski kritisch über die Lebensverhältnisse in der Estnischen SSR berichtete. „Warum schreiben Sie denn darüber, dass bei uns hartes Weißbrot verkauft wird?“ fragte einer der Mitarbeiter. Um dem Schriftsteller das Gegenteil zu beweisen, kaufte die Staatssicherheit ihm demonstrativ sogar weiches Weißbrot. Am Ende des Einsatzes beschlossen die Mitarbeiter, Kaplinskis „Optima“-Schreibmaschine nicht zu konfiszieren, weil diese „eines der hauptsächlichsten Arbeitsmittel eines Schriftstellers“ sei.²

Aus Anlass der Jugendunruhen im Herbst 1980 hatten sich die Unterzeichner des Briefes dazu verpflichtet gesehen, die Probleme in der Bildungspolitik und die identitätsstiftende Funktion der estnischen Sprache öffentlich an- bzw. auszusprechen. Als intellektuelle Vermittler wollten

¹ 40 kirja lugu [Die Geschichte des Briefes der 40], hrsg. von SIRJE KIIN, Tallinn 1990; ANDRES TARAND: Kiri ei põle ära [Der Brief verbrennt nicht gänzlich], Tallinn 2005.

² TARMO VAHTER: „Karuks istus vangitornis...“ 1980 – aasta, mis raputas Eestit [Karuks saß im Kerker... 1980 – das Jahr, das Estland erschütterte], Tallinn 2015, S. 403f.

sie die entstandene Polarisierung zwischen den Erwachsenen und den Jugendlichen zur Sprache bringen. Die angestaute Aggression gegen die Intensivierung des Russischunterrichts in der estnischen Schule hatte einen Weg in die Öffentlichkeit gefunden, als Jugendliche ihren Protest gegen die Bevormundung der älteren Generation und gegen die herrschende Elite in Flugblättern wie diesen ausdrückte: „Nieder mit der Russifizierung!“ (*Maha venestamine!*), „Russen nach Hause!“ (*Venelased koju!*), „Tod den russischen Okkupanten!“ (*Surm vene okupantidele!*) oder „Kommunist, Dich erwartet eine vielversprechende und lichte Zukunft!“ (*Kommunist, sind ootab ees kõrge ja helge tulevik!*). Die „sowjetestnischen 1968er“³ waren Schüler und Studenten, Kinder des Regimes, die sich gegen ihre Eltern- generation mit verschiedensten Mitteln und unter Nutzung diverser Protestformen auflehnten: Sie malten blau-schwarz-weiße Flaggen, riefen NS-Losungen wie „Heil Hitler!“ oder „Sieg Heil!“ in aller Öffentlichkeit und verschrieben sich dem Punk (und nicht etwa der von oben sanktionierten sittlichen Discomusik). Eine große Popularität erlangte ein Lied der Band „Propeller“, „Karuks saß im Kerker...“ (*Karuks istus vangitornis...*), das schon während des olympischen Sommers die Jugend begeistert hatte. Die Melodie eines schwedischen Volkslieds in der Punk-Interpretation sollte am 22. September 1980 dem Reporter Tiit Karuks zum Verhängnis werden. Zum Jahrestag der Befreiung Tallinns 1944 hatte dieser über Aufrufe im Radio Jugendliche zu einem Fußballspiel zwischen dem Estnischen Fernsehen und dem Estnischen Radio im „Komsomol“-Stadion eingeladen. Dass mehr als 7 000 Jugendliche anwesend waren, lag aber vor allem an dem angekündigten Auftritt von „Propeller“, die wie geplant in der Halbzeitpause auftraten (S. 330).⁴ Während der zweiten Halbzeit wuchs das Aggressionspotential der Jugendlichen, die sich am und auf dem Rasen versammelten und kreischten, sodass die Miliz die Masse der Jugendlichen möglichst rasch unter Kontrolle zu bringen versuchte und den zweiten Auftritt der Band nach dem Spiel absagte. Daraufhin zogen die Jugendlichen in die Stadt, riefen sowjetfeindliche Losungen, die sich gegen die gerade zur Bildungsministerin ernannte Elsa Grečkina richteten – „Nieder mit

³ Im Vergleich zu der jugendlichen Protestbewegung des Jahres 1968 in der Bundesrepublik Deutschland, in Italien, Japan und der CSSR zeichnete sich die um zwölf Jahre verspätete gegenkulturelle Bewegung in der Estnischen SSR weniger durch Linksorientierung und Terror aus, als vielmehr durch die Vorliebe für all das, was das Regime verboten hatte: die nationalen Farben, Punkmusik und Nazi-Symbolik. Vgl. NORBERT FREI: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008; siehe auch das Interview mit TARMO VAHTER: Värviliste kilekottide ja Vigriga mässusügis [Der Herbst des Aufstandes mit bunten Plastiktüten und Vigri] (13.10.2015), einsehbar unter dem URL: <http://kes-kus.ee/varviliste-kilekottide-ja-vigriga-mas-susugis> (letzter Zugriff 29.3.2016).

⁴ Alle Seitenzahlen im Text beziehen sich auf VAHTER, Karuks istus vangitornis...“ (wie Anm. 2).

Elsa Grečkinal“ (*Elsa Grečkina maha!*) und reagierten ihre Frustration an einem Straßenbahnwagen ab.⁵

Der zweimal mit dem estnischen Bonnier-Preis ausgezeichnete Journalist Tarmo Vahter (geb. 1970) vom „Eesti Ekspress“ beschreibt in seiner jüngst erschienenen Monografie, deren Titel das Lied von „Propeller“ zitiert, die Ereignisse rund um das Jahr 1980, welches dem Untertitel gemäß Estland zerrüttete. Dem investigativen Journalist gelingt es dabei, eine Schicht der estnischen Zeitgeschichte zu überschreiben; dabei kann man sich diese Schichtung ähnlich wie bei einem wertvollen Pergament, einem Palimpsest vorstellen, das mehrfach beschrieben wurde, wobei durch geeignete Mittel die älteren Schichten wieder lesbar gemacht und neu interpretiert werden können.⁶ Das Jahr 1980 stellt gewiss eine der bedeutungsvollen Schichten der estnischen Zeitgeschichte dar, dessen Eigenschaft als „Palimpsest“ insbesondere durch aktuelle Verdrängungsprozesse (dazu weiter unten) noch verstärkt wird.

In seiner „Dokumentalerzählung“ (*dokumentaaljutustus*) möchte Vahter hinter die Kulissen einer Zeit schauen, an die er persönlich keine aktive Erinnerung hat. Somit überbückt der Journalist die von den Geschichtswissenschaften kaum zu meisternde Lücke zwischen einer faktenorientierten dichten Beschreibung und einer wertungsfreien romanähnlichen Darstellung ohne Fiktion. Seine Fakten bezieht der Autor aus einem reichhaltigen Fundus von staatlichen Archiven (Estnisches Staatsarchiv, Tallinner Stadtarchiv, Archiv des Estnischen Rundfunks, Archiv des Estnischen Staatsgerichts, Estnisches Filmarchiv) sowie aus einer Vielzahl von privaten Sammlungen von Zeitzeugen. Gerade die Kombination von Archivstudien mit der wortnahen Wiedergabe von Quellen, Zeitungsberichten und Zeitzeugenaussagen lassen Vahters Darstellung als „realitätsnah“ erscheinen.⁷ Wohl aufgrund seines journalistischen Hintergrunds verzichtet der Autor jedoch auf eine durchgängige Zitation, sodass die Unterscheidung zwischen Fakten und Fiktionen von historisch interessierten Lesern erst nach weiterführenden Archivstudien nachvollzogen werden kann. Dadurch büßt die Monografie ihren historischen Aussagewert etwas ein, wenngleich die Publikation eines populärwissenschaftlichen Werks, das sich nicht um die normativen Schranken estnischer Zeitgeschichtsschreibung kümmert, allein schon lobenswert ist. Die verschwommene Grenze zwischen Fakten und Fiktionen mögen Zeitzeugen zwar zumindest zum Teil erkennen, doch bleibt der jüngeren Generation nur, das Puzzle „1980“ aus

⁵ Siehe hierzu auch (jedoch wie Vahter ohne Fußnoten) KARSTEN BRÜGGEMANN, RALPH TUCHTENHAGEN: Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt, Köln, Weimar und Wien 2011, S. 299-302.

⁶ ALEIDA ASSMANN: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007, S. 111f.

⁷ Siehe das Video von MART JUUR unter dem Titel „Mart Juur arvab [Mart Juur meint]“ (21.9.2015) zu Vahters Buch, einsehbar unter dem URL, <http://www.rahvaraamat.ee/note/view/et?id=412&ctype=news> (letzter Zugriff 27.3.2016).

der journalistischen, notgedrungen bruchstückhaften Darstellung Vahters Stück für Stück zu rekonstruieren, ohne sie aber überprüfen zu können – es sei denn, sie wiederholt Vahters Recherche.

Vahter setzt ein mit dem Amtseintritt von Karl Vaino als estnischer Parteichef im Jahre 1978 und endet mit einem KGB-Bericht aus dem Jahre 1984, in dem es darum ging, dass vielerorts am Tag der Oktoberrevolution die Staatsfahne nicht gehisst wurde. In 20 Kurzkapiteln geht Vahter chronologisch vor und thematisiert die prägenden Ereignisse, die im September 1980 in die Jugendunruhen mündeten: das Sprachengesetz von 1980, die Amtseinführung Grečkinas, die Verurteilung der Dissidenten Jüri Kukk und Mart Niklus, die olympischen Segelwettbewerbe in Tallinn und die Entstehungshintergründe des „Briefs der 40“. Im Gegensatz zur Zeitgeschichtsschreibung, die oft zwischen Extremen (Moskau/Tallinn, Opfer/Täter, Esten/Russen etc.) laviert, gelingt es Vahter, die Narrative des „Entweder-oder“ bzw. des „Sowohl-als auch“ der staatssozialistischen Erzählung aufzubrechen.⁸ Seine „Dokumentalerzählung“ bietet somit eine Vielzahl von Situationsbeschreibungen an, die mittels mündlicher Überlieferung auf die Zwischentöne staatssozialistischer Herrschaftsbeziehungen aufmerksam macht. Das Verhältnis zwischen den Herrschenden und den Beherrschten gestaltete sich je nach Situation komplex und je nach dem Einzelfall verschieden: Opfer- und Täterperspektiven befanden sich im Wandel und waren in Ton und Stärke abgestuft. Wie das eingangs erwähnte Beispiel Kaplinskis verdeutlicht, übte der estnische KGB seine Pflicht aus und durchsuchte trotz des Widerwillens mancher Mitarbeiter die Wohnung des bekannten Schriftstellers. In seinem Fall griff der KGB jedoch nicht vollständig durch (und beließ dem Schriftsteller die Schreibmaschine, obwohl man bei ihm kritische Manuskripte fand). Der „sowjetische Maßnahmenstaat“ (Stefan Plaggenborg)⁹ räumte die Möglichkeit ein, die Methoden der Staatssicherheitsorgane in ihrer Schärfe zu dosieren und, wenn notwendig, auch zurückzunehmen. So durfte Kaplinski seine „Optima“ behalten, obwohl sie zunächst auf der Liste der verbotenen Gegenstände gestanden hatte.

⁸ Vgl. Eesti NSV aastatel 1940–1953: Sovetiseerimise mehhanismid ja tagajärjed Nõukogude Liidu ja Ida-Euroopa arengute kontekstis [Die Estnische SSR in den Jahren 1940–1953: Mechanismen der Sowjetisierung und die Konsequenzen im Kontext der Entwicklungen in der Sowjetunion und Osteuropa], hrsg. von Tõnu Tannberg, Tartu 2007 (Eesti Ajalooarhiivi toimetised, 15 [22]); Indrek Paavle: „Kes tööd ei tee, ei pea ka sööma!“ Ühe lootusetu võitluse lugu: Nõukogude töökohustus ja parasiitide vaenamine Eesti NSVs [„Wer nicht arbeitet, der darf nicht essen!“ Die Geschichte eines hoffnungslosen Kampfes: Die sowjetische Arbeitspflicht und die Anfeindung der Parasiten in der Estnischen SSR], in: Tuna 2015, Nr. 3, S. 76–90; Nõukogude Eesti Külma sõja ajal [Sowjetestland in der Zeit des Kalten Krieges], hrsg. von Tõnu Tannberg, Tartu 2015 (Eesti Ajalooarhiivi toimetised, 23 [30]).

⁹ Stefan Plaggenborg: Experiment Moderne. Der sowjetische Weg, Frankfurt am Main und New York 2005, S. 202.

Die Beziehung zwischen dem Zentrum und der Peripherie innerhalb des „sowjetischen Imperiums der Nationen“ (Francine Hirsch)¹⁰ gestaltete sich auch im Spätsozialismus nicht allein als eine vom Zentrum aus indoktrinierte Gewaltbeziehung, vulgo: Russifizierung. In Vahters Darstellung zeigt sich das Unverständnis des Zentrums gegenüber der sowjetestnischen Forderung nach einsprachiger Erziehung, während andere Sowjetrepubliken schon längst auf zweisprachige Modelle übergegangen waren. Der Autor weist nach, dass diese Haltung aus der sogenannten „slawischen Peripherie“, d.h. aus den slawischen Sowjetrepubliken kam (S. 45). Der Wandel der sowjetischen Nationalitätenpolitik verhakete sich mit dem „institutionalisierenden Nationalitätenkonflikt“, der über die „Ethnisierung des Anderen“ die Titularnationen in den Sowjetrepubliken noch bis zum Sprachenerlass von 1978 förderte. Stand Ende der 1970er Jahre „Russianness als unsichtbare Norm“ (Jan Zofka)¹¹ im Vordergrund, so waren in den Sowjetrepubliken Nationalitätenkonflikte zwischen der Mehrheitsbevölkerung und der russischsprachigen Bevölkerung programmiert. Die Aufforderung der estnischen Schüler, mit den russischsprachigen Schülern gleichberechtigt behandelt zu werden, stieß bei den russischsprachigen Lehrern auf Unverständnis: „Was fehlt denn denen? Was genügt ihnen nicht?“ (S. 35). Gleichzeitig lieferten sich die Schüler untereinander Schlägereien, insbesondere weil die „russischen Jungs die estnischen Jugendlichen für die Ausschreitungen bestrafen wollten“ (S. 359). Der Widerstand in den estnischen Schulen richtete sich nicht nur gegen die russische Sprache, sondern auch gegen die Klassiker der russischen Literatur: Die Lehrer protestierten gegen Cechov und Gogol' im neuen Lehrprogramm, das der Lotmansche Lehrstuhl für russische Sprache und Literatur der Staatlichen Universität Tartu vorgelegt hatte (S. 35).

Die Komplexität der Zentrum-Peripherie-Beziehungen äußerte sich nicht zuletzt darin, dass nicht im Zentrum nach den Ursachen für die Krisensituation im Herbst 1980 gesucht wurde, sondern bei der republikanischen Führungselite. Die 40 estnischen Literaten schickten ihren „offenen Brief aus der ESSR“ unter anderem auch deshalb an die „Pravda“, weil sie tatsächlich darauf hofften, dass das Zentralorgan ihn abdruckt (S. 394). Im Brief vermittelten sie den Eindruck, als ob einzig die republikanische Elite die Lage vor Ort falsch einschätzt und damit gegen die Prinzipien der leninistischen Nationalitätenpolitik verstößt. Vahter gelingt es hier, die internen Diskussionen in der Estnischen SSR im unionsweiten Kontext zu verorten. Mittels der zentralen Dokumentation des ZK der KPdSU

¹⁰ FRANCINE HIRSCH: *The Soviet Empire of Nations: Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union*, Ithaca u.a. 2005.

¹¹ JAN ZOFKA: „Russianness“ als unsichtbare Norm. Mobilisierungsdiskurse des pro-russländischen Separatismus in Transnistrien im Zerfall der UdSSR, in: *Kampf um Wort und Schrift. Russifizierung in Osteuropa im 19.–20. Jahrhundert*, hrsg. von ZAUR GERASIMOV, Göttingen 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 90), S. 105-121.

über den Zustand des Russischunterrichts in den Sowjetrepubliken vom Mai 1978 – woher Vahter diese Dokumente hat, bleibt leider unklar – entzaubert der Autor zumindest in Bezug auf die Estnische SSR die „Russifizierungsthese“. Indem er auf die Situation der russischen Sprache in den Sowjetrepubliken aufmerksam macht und baltische wie georgische Erfahrungen einfließen lässt, erlangt seine Darstellung eine unionsweite Dimension (S. 44f.).

Die von Vahter beschriebenen Sphären parteistaatlicher Öffentlichkeit waren poröser und flexibler als in der Geschichtsschreibung beschrieben. Regimefeindliche Ideen konnten nicht nur am Küchentisch in der privaten Sphäre ausformuliert werden, sondern auch in Form von Flugblättern und konkreten Handlungen in der Öffentlichkeit demonstriert werden. Die „privat-öffentliche Sphäre“¹² gab es in der spätsozialistischen Estnischen SSR nicht allein in den geschlossenen Räumen einer *suvila* bzw. einer *dača*, sondern drückte sich auch über eigensinniges Verhalten beim Nichthissen der Unionsfahne an den Jahrestagen der Oktoberrevolution oder in der Nutzung der Farben der estnischen Trikolore auf Titelblättern von Zeitungen oder auch bei einfachen Gebrauchsgegenständen aus. So markierten die 1980 begangenen Feierlichkeiten aus Anlass des 40. Jahrestags der Estnischen SSR zugleich, wieviel Raum die öffentliche Sphäre bereits an die „privat-öffentliche Sphäre“ verloren hatte. Während die Feierlichkeiten einzig auf Russisch kommuniziert wurden, prangten auf dem Jubiläums-Titelblatt der sowjetestnischen Kulturzeitung „Sirp ja Vasar“ (Hammer und Sichel) die Farben blau, schwarz und weiß. Als Alarmzeichen konnte die sinkende Parteimitgliedschaft unterhalb der mittleren Funktionärselite und insbesondere bei den Angestellten der Sicherheitsstrukturen wahrgenommen werden.

Auch die im Zentrum kanonisierten Jahrestage wie der Geburtstag Lenins am 22. April erhielten in der sowjetestnischen Öffentlichkeit ironisierende Wertungen. Die sowjetestnische Satirezeitschrift „Pikker“ druckte Ende 1979 zu Ehren des internationalen Jahres des Kindes 1980 eine Karikatur der Familie Uljanov auf der Grundlage eines Fotos aus dem Jahre 1879 ab. In der Mitte einer typisch sowjetischen Familie stand das mit dem Gütezeichen „SSSR“ ausgezeichnete, bärtige Oberhaupt, das in die Innentasche seines Anzugs greift. Ähnlich dem Originalfoto der Uljanovs stützten sich die anderen Mitglieder der Familie auf den wohlwollend dreinblickenden Vater. Ganz symbolisch hinterfragte der Karikaturist Heiki Ernits so die scheinbare Zufriedenheit innerhalb der sowjetischen Vielvölkerfamilie: Genügten denn 40 Jahre Sowjetherrschaft, um sich mit den sowjetischen Verhältnissen zu arrangieren? Gehörten die Esten

¹² INGRID OSWALD, VIKTOR VORONKOV: Licht an, Licht aus! „Öffentlichkeit“ in der (post-)sowjetischen Gesellschaft, in: Sphären von Öffentlichkeit in Gesellschaften sowjetischen Typs. Zwischen parteistaatlicher Selbstinszenierung und kirchlichen Gegenwelten, hrsg. von GÁBOR RITTERSPORN, MALTE ROLF und JAN C. BEHREND, Frankfurt am Main 2003, S. 37-61.

tatsächlich zur gleichberechtigten Großfamilie, wie es bereits 1951 das Buch *Iljitsi lapsepõlve- ja kooliaastad* („Die Kindheits- und Schuljahre von Ilić [Lenin; C.M.-D.]“)¹³ inszeniert hatte? (S. 329).

Die zu Ehren des internationalen Jahres des Kindes erschienene Karikatur sprach nicht zuletzt die Konformität der sowjetestnischen Jugend an. Stützte sich einer der Buben im olympischen Sportanzug auf das Knie des Familienvaters, so kritisierte Ernits damit die scheinbare Zufriedenheit der estnischen Jugend mit der sowjetischen Lebensweise. In seiner „Dokumentalerzählung“ konzentriert sich Vahter dagegen auf die Jugend als Träger des Protests im Herbst 1980. Denn sie war es, die – ob bewusst oder unbewusst – die Grenzen des Regimes in Frage stellte. Erwischte die Miliz Schulkinder wie z.B. Raivo E. Tamm beim Ankleben von Plakaten mit den Zeilen „Kaffee billiger!“ (*Kohvi odavamaks!*), „Zucker billiger!“ (*Subkur odavamaks!*) oder „Russen raus aus Estland!“ (*Venelased Eestist välja!*), so machte das Regime aus Zwölfjährigen keine Freiheitskämpfer. Kinder waren für die Herrschenden eine unkontrollierbare und schwer einordbare Gruppe, die eigentlich in den Pionierlagern unter Aufsicht erzogen werden sollte. Sowjetfeindliche Statements und schwarz-weiß-blaue Flaggen, davon ging das Regime aus, mussten ihren Ursprung bei den Erwachsenen haben. Die Jugend wiederum nutzte genau diese Unsicherheit des Regimes aus – sie protestierte gegen die Elterngeneration und nutzte dabei eine verbotene Bildsprache, in welcher die verschwiegene Misstände thematisiert wurden. Dabei reagierte die Jugend auf den in den estnischen Schulen voranschreitenden Prozess der sogenannten Internationalisierung am empfindlichsten. Da aber der Elterngeneration eine Teilhabe am System ermöglicht wurde, hatten die Jugendlichen die Entscheidungen der Erwachsenen mitzutragen. Die spätsozialistische „Schweigekultur“ stellte sich insbesondere als eine Kultur des Verzichts und der Verbote dar, wogegen Jugendliche Auswege im Punk, in einer Art Protest-Nazismus oder im Neonationalismus suchten.¹⁴

Umso bemerkenswerter gestaltete sich die Reaktion des Regimes auf die Jugendunruhen im Herbst 1980. Die Miliz verhaftete, verhörte und übte Gewalt aus. Schüler wurden ohne Rücksicht auf der Straße verhaftet, geschlagen und eingeschüchert. Als jedoch am Ende der Untersuchungen festgestellt werden musste, dass keine (von Erwachsenen getragene) Untergrundorganisation die öffentlichen Versammlungen organisiert hatte, wurde der Fall nach einer intensiven ideologischen Bearbeitung von Eltern und Lehrern ad acta gelegt. Das Regime war nicht daran interessiert, ihre Jugend als dissident abzustempeln und die eigene Erziehungsaufgabe als gescheitert anzusehen. Die Gerontokratie der Ära Brežnev distanzierte

¹³ ANNA I. ULJANOVA: *Iljitsi lapsepõlve- ja kooliaastad* [Die Kindheits- und Schuljahre von Ilić], Tallinn 1951 (Nachdruck Tallinn 1983).

¹⁴ Zu einer weiteren Form des Ausbruchs aus dem sowjetestnischen Alltag siehe den Beitrag von AIRI UUNA in diesem Band (Anm. d. Red.).

sich von der Jugend, die rebellisch und mutig gegen die eigene Eltern- generation auftrat. Die Ereignisse vom Herbst 1980 sollten tunlichst verges- sen und aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht werden.

Interessanterweise stellen sich manche Zeitzeugen von damals dieser Aufgabe auch noch fast 40 Jahre später. Keiner der in den Staats- und Par- teistrukturen Beschäftigten, mit denen Vahter sprach, erinnert sich heute noch an die verfassten Berichte, an die Gewaltausübung und an das Schei- tern des Regimes bei seiner akribisch formulierten und begründeten Erzie- hungsaufgabe. Die Erwachsenengeneration ignorierte die Jugendunruhen und kehrte sie unter den Teppich, anstatt nach den Gründen zu suchen, aufgrund derer fast die Zukunft einer ganzen Generation ruiniert wor- den wäre. Denn die Gefängnisse waren nach Zeitzeugenberichten damals „brechend voll“ (S. 345). Vahter führt auf der Grundlage seiner Interviews überzeugend vor, dass weder der Vorsitzende der Tallinner Miliz Marko Tibar noch der „Richter für besonders schwierige Aufgaben“ Rein Jaup Bereitschaft zeigen, den Verlauf der Ereignisse zu kommentieren. Dass damals niemand auf die Jugend zuing und, um weitere Ausschreitungen zu verhindern, weiterführende Partizipationsangebote machte, raubte dann 1987 der Führungselite jegliche Glaubwürdigkeit: Denn es war die Jugend von 1980, die auch im Frühjahr 1987 protestierte.

Die Erwachsenen dagegen nutzten andere Formen, um ihre Unzufrie- denheit mit dem Regime zu kommunizieren. Der gängigste Weg war die Abwahl von Kandidaten während der Wahlen zum Obersten Rat der UdSSR. Die Estnische SSR stach unionsweit dadurch heraus, dass sie die meisten Gegenstimmen lieferte. Bei den Wahlen 1979 hatte sich diese Form des Protestes sehr deutlich gezeigt: Insgesamt 9 411 Stimmen votier- ten gegen die Kandidaten für den Obersten Rat der UdSSR, was eine Ver- dreifachung im Vergleich zu den Wahlen von 1970 und 1974 bedeutete. Die Estnische SSR befand sich damit in der Statistik der Gegenstimmen uni- onsweit an erster Stelle. Eifrig wurden auch Briefe und Eingaben genutzt, die bevorzugt nach Moskau verschickt wurden, um über „mafiose Struk- turen“, „Fehlideologien“ und „Bereicherung der bürgerlichen Nationalis- ten auf Staatskosten“ zu klagen. Zählen „Briefe an die Macht“ zu den am schwierigsten zugänglichen Quellen der Geschichte des Staatssozialismus in der Estnischen SSR, so hat Vahter den Zugang zu dieser Quellenart anhand von Einzelbeispielen zumindest erleichtert (S. 144-146).

Ein interessantes Beispiel, auf das er dabei hinweist, war die sich 1979 abzeichnende Dürre, welche die Ernte gefährdete. Trotzdem forderte das Zentrum die Erfüllung der Milch- und Fleischabgaben gemäß des Zehnten Fünfjahresplans. Ungeachtet der Briefe an KGB-Chef Jurij V. Andropov, weniger Fleisch und Milch zu fordern, entließ das Zentrum die estnischen Bauern nicht aus ihren Verpflichtungen. Nach Vahters Anga- ben, die jedoch nicht belegt werden, sollen sowjetestnische Funktionäre

die finanzielle Lücke von 84 Millionen Rubeln mithilfe von Lieferungen aus den USA und Frankreich geschlossen haben.

Jenseits der protesthaften Kommunikation mit dem Regime berührt Vahter nur recht knapp die Integrationsangebote der Herrschenden an die Beherrschten. Um die Bürger an das Regime zu binden, wurden den Vorbildlichsten von ihnen Auslandsreisen in die kapitalistischen Staaten angeboten. Hier führt Vahter beispielhaft die privilegierte Stellung der Estnischen SSR vor, da sie dreimal so viele Bürger ins kapitalistische Ausland schickten konnte als die lettischen und litauischen Genossen (S. 311). Vahter sucht in seiner Monografie dankenswerterweise auch die Perspektive „von unten“, wenn er z.B. die Produkteinführung von Pepsi-Cola oder die der neuen Delikatesse „Valgumari“ (Ersatzkaviar) beschreibt. Zur Geltung kommen in seiner Schilderung daher auch die Bürgerfragen auf den routinemäßig organisierten Polittagen der EKP (S. 229f.):

„Warum wurde im Jahr 1979 so viel Getreide aus dem Ausland eingekauft? Wie viel Milch und Fleisch sollten in den unionsweiten Fond übergeben werden? Womit sollen die Mängel im Fernverkehr erklärt werden? War es notwendig, die sowjetische Armee nach Afghanistan zu schicken? Ist es wahr, dass der Dirigent Neeme Järvi ins Ausland gegangen ist? Werden die Olympischen Spiele stattfinden?“

Im Kapitel über die olympische Segelregatta verschweigt Vahter indes den systemstabilisierenden Aspekt einer Veranstaltung, an der fast 10 000 Menschen teilnahmen. Er verbleibt auf einer ironisierenden Ebene bezüglich des unbequemen Kontakts mit den ausländischen Touristen, insbesondere mit den Auslandsesten. Geschildert werden die städtischen Renovierungs- und Verschönerungsarbeiten sowie die Säuberung der Stadt vom „asozialen Element“ der Dissidenten, Prostituierten, Kleindiebe und *farcovšičiki*, d.h. der Schwarzhändler. Vahter versäumt dabei, den Faktor der Integration Estlands in die UdSSR im Spätsozialismus zu thematisieren. Weder werden die enormen Anstrengungen für die Aufnahme von 3000 Touristen behandelt noch die integrative Wirkung des olympischen Feuers in der Hand des estnischen Olympiasiegers Johannes Kotkas oder des olympischen Sieges des Dreispringers Jaak Uudmäe angesprochen.

Allerdings ist Vahters Buch für das bessere Verständnis der Ursprünge der sogenannten Singenden Revolution nach 1987 unverzichtbar. Die Situationsbeschreibungen lassen die jeweiligen Akteure zur Geltung kommen, deren Handlungen jenseits des normativen Wertmaßstabs einer aufgezwungenen Okkupation beschrieben werden. Weniger leistet Vahter indes, wie bereits erwähnt, in Hinblick auf ein besseres Verständnis der Integrationsmechanismen der staatssozialistischen Regime; dieser Aspekt hätte verdeutlichen können, warum der Sowjetstaat auch im Spätsozialismus breite Unterstützung genoss und noch weitere sieben Jahre Bestand hatte, bevor er während der Singenden Revolution dann nicht nur von den ohnehin wenigen Dissidenten grundsätzlich in Frage gestellt wurde. Ersichtlich werden in Vahters Schilderungen aber die ersten Brüche im Gebäude der

sowjetischen Herrschaftsausübung, die insbesondere auf die Zentralisierungsvorhaben aus Moskau wie der angestrebten „Internationalisierung“ der Sowjetrepubliken zurückzuführen sind.

Unmissverständlich bringt Vahter die „kollektive Amnesie“ unter den ehemaligen Beschäftigten im Innenministerium der Estnischen SSR zur Sprache, die bis in die Gegenwart reicht. Seine Interviewpartner haben nicht einmal ihre eigenen Unterschriften unter den Berichten an das ZK der KPdSU erkennen wollen und behaupteten kollektiv, diese seien gefälscht. Somit wirft Vahter mit Recht den Akteuren der gefallen Diktatur kollektives Verschweigen vor.

Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht bleibt jedoch die eine bereits angesprochene wesentliche Kritik an Vahters Buch. So willkommen seine Situationsbeschreibungen und die dafür herangezogenen Quellen sind, werden sich professionelle Historiker schwertun. Denn ihr methodisches Bestreben ist es, stets kontrollierbare Aussagen über die Vergangenheit zu treffen. Um Vahters Werk den Eingang in die Geschichtswissenschaften zu ermöglichen, wären durchgehende Quellenangaben wünschenswert und notwendig gewesen. Dieses Manko tritt noch deutlicher bei den aus Privatarchive stammenden Quellen hervor, da diese für Dritte ohnehin nicht ohne weiteres zugänglich sind. Vielleicht wäre es endlich an der Zeit, dass die zahlreichen Privatsammlungen von Zeitzeugen unter dem Dach eines Nationalen Museums für die Geschichte des Staatssozialismus in der Estnischen SSR zusammenkommen.